

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Rheinfahrt - von den Quellen des Rheins bis zum Meere

Stieler, Karl

Stuttgart, [ca. 1880]

In der Pfalz

[urn:nbn:de:bsz:31-323992](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-323992)



Felsenland von Dahn.

In der Pfalz.

Es ist ein sonniges Bild, das vor uns auftaucht, wenn wir den Boden der Pfalz betreten; beweglich drängt sich das Leben an uns heran, es ist ein Puls, der rascher geht, als in den übrigen Landen deutscher Erde. Alle Rede ist laut und heftig; in der Arbeit wie im Genießen tritt eine gewisse Energie hervor, die uns Theilnahme abzwingt; das Geheimniß des Volkscharakters liegt in der Wurzel der Reben, die über Berg und Thal hier blühen, die selbst das ärmste Haus umranken.

Gar häufig ist ein Stück Land, das sich so nützlich und so genügt erweist, nicht eben schön, sondern es trägt jenes Gepräge, das mühevoller Fleiß dem Lande aufsprägt; aber dennoch gibt es in der Pfalz Gebiete, wo die Menschenhand nie eingriff in die schönen kühnen Formen, welche die Hand der Natur erschuf, wo zu den Vorzügen des Volkes auch noch der Zauber landschaftlicher Schönheit tritt. Und eben in jene Gebiete der Pfalz führt unser Weg.

Es ist das Felsenland von Dahn, wo lange Wellen von dunklem Tannenwald sich dahinziehen, mit rothem zerklüftetem Sandstein vermenget; es sind jene wunderbaren Gauen, wo von steilen Bergestuppen Burgtrümmer zu Thale schauen, in deren Mauern einst des Reiches Wohl und Wehe bedacht ward.

Aus dem kleinen Städtlein Bergzabern führt uns der gelbe Wagen, der hochgeladen vor dem Posthaus steht, bergan; immer noch steigt der Weg, zwischen dichten Föhren geht es dahin und an alten Mühlen vorüber; hier und

da ein einsames Feldkreuz, das am Wege steht; hier und da ein müder Wogen, der uns entgegen kommt. — Aber trotz der stillen Landschaft fühlt man den regen Verkehr, der in den Menschen und ihren Gedanken waltet, und so klein jedes Dertlein ist, so rührig tummelt sich das Volk; jedes Kind weiß Bescheid, wenn wir fragen, wo der Weg emporführt nach dem steilen Felsen, den man den „Jungfersprung“ benennt. In der Wirthshausstube aber, wo sich des Abends die Honoratioren beim Schoppen sammeln, ist jeder Gast willkommen und die niedliche Sauberkeit des Gemaches, die Beredsamkeit seiner Bewohner muthet uns wohlthätig an. — Der nächste Morgen führt uns empor auf zwei gewaltige Burgen, die ein langer dunkler Höhenzug verbindet, auf den Trifels und die Madenburg. Nur wilde Trümmer sind noch von beiden erhalten, aber Trümmer, die uns die ganze Pracht vergangener Zeiten künden. — Besonders ist der Trifels an solchen Erinnerungen reich — das ist nicht blos eine Fürstenburg, das ist ein Kaiserchloß in seinem ganzen Glanze. Die Menschen freilich haben es fast vergessen da drunten in ihrem kleinen täglichen Gewühl, aber die große ewige Natur hat schirmend ihre Hände auf dies Heiligthum gelegt; ein Buchwald mit sonnigen Wipfeln, unter denen stille der Pfad dahinzieht, führt empor zur Burg und droben liegt uner-



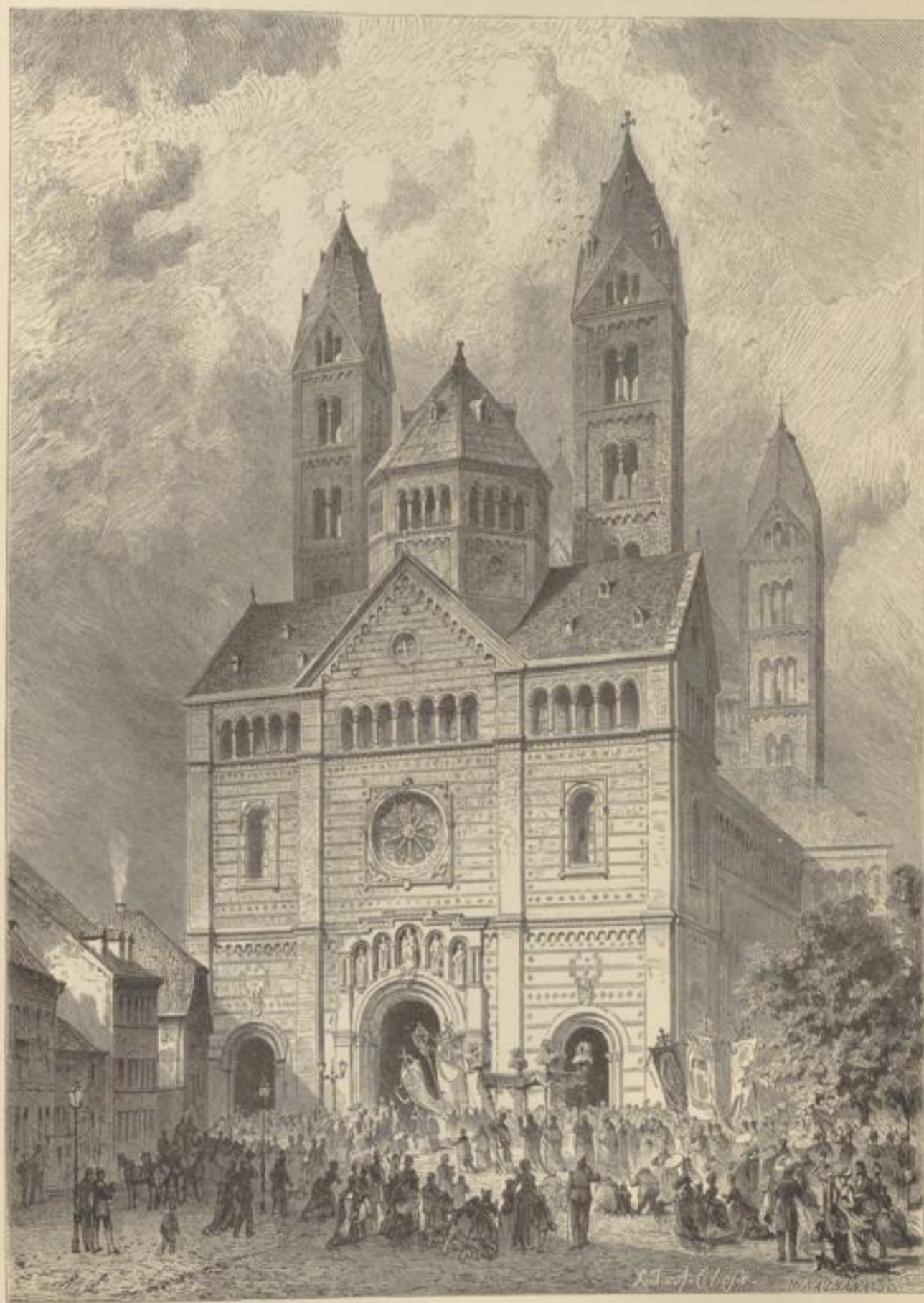
Trifels.

Buchenwald mit seinen rauschenden Wipfeln steht noch hoch und stolz, Vogelshang hallt aus den Zweigen und dunkles Moos wächst an den Stämmen empor — aber die Kaiserburg, der alte Trifels, ist stumm für alle Zeiten.

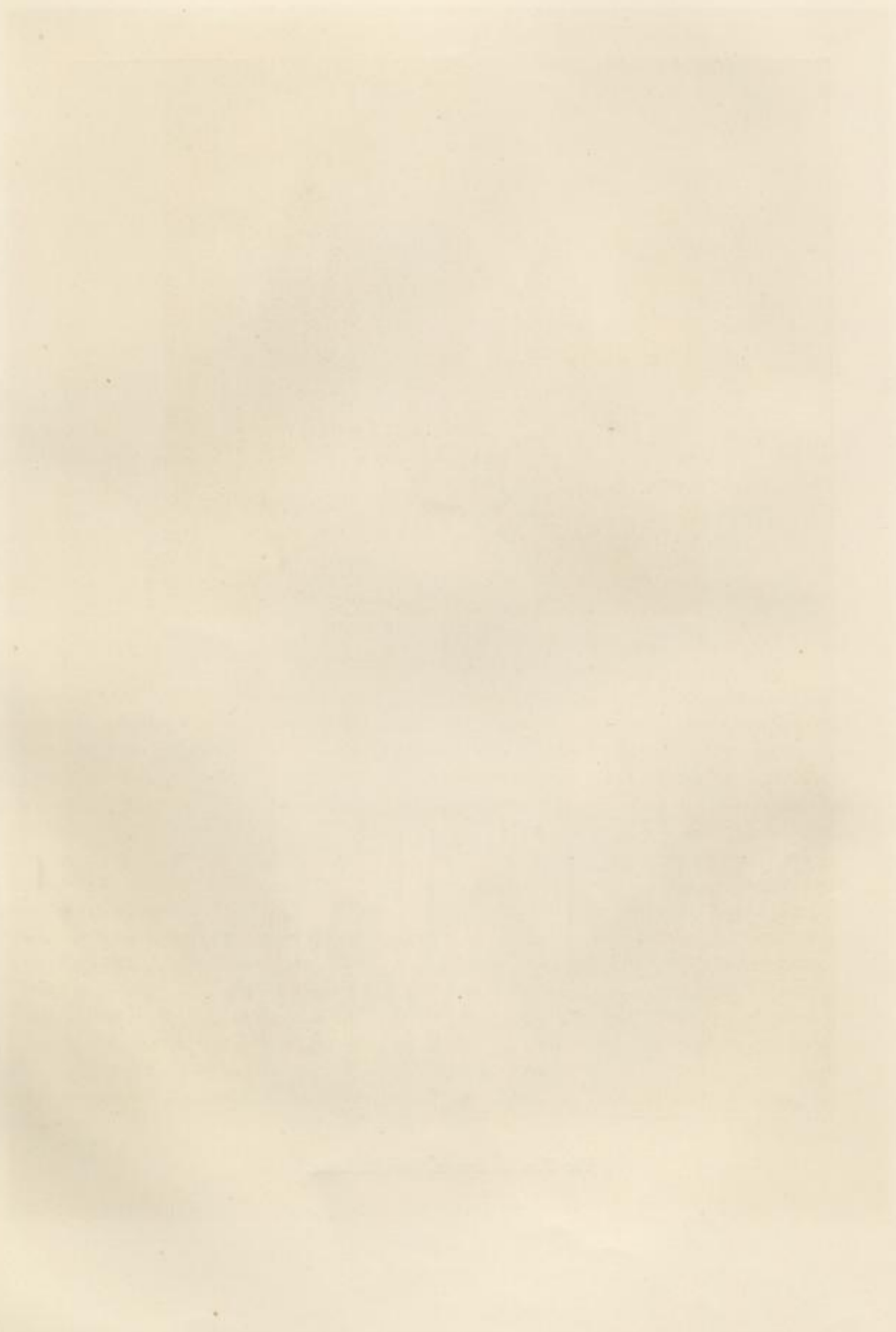
Die heutige Hauptstadt der Pfalz, wenn man in der Provinz von einer Hauptstadt sprechen darf, ist Speyer. Es ist freilich weder durch seine Größe, noch durch äußeren Glanz zu solcher Rolle berufen, doch um so bedeutender ist seine Vergangenheit; es zählt in eminenten Weise zu den historischen Städten des Reiches. Auch seine Entwicklung begann (wie bei allen rheinischen Städten) schon frühe, die ersten Befestigungen reichen zurück in die Römerzeit; unter den fränkischen Königen hielt schon ein Bischof hier seinen Hof und zweihundert Jahre später hatten die karolingischen Kaiser es zum Lieblingsstze erkoren. Mehr als jede andere deutsche Stadt ist Speyer von nun ab mit den Traditionen

möglich die Welt vor uns, mit ihren Fluren und Strömen, mit ihren Städten und Thürmen. — Hier sah, in schmerzlichen Stoll versunken, einst Kaiser Heinrich IV., als die deutschen Fürsten sich von ihm losgesagt, wenn er nicht binnen sechs Monden den Bannfluch löste; hier trug ein stiller Zug die köstlichen Kleinodien des Reiches empor, die Jahre lang in diesen Mauern ruhten.

Und jetzt — nur öde Trümmer, in denen kein Fürst mehr wohnt, vor denen kein Sang mehr hallt! Kein Gold füllt ihre Räume als das goldene Licht, das der Abendchein um diese Mauern breitet. Lachende Kinder spielen, wo Fürsten einst ihre Thränen geweint und nur der



Der Dom in Speyer. Von K. Ritter.





Wartburg.

des Kaiserreiches verknüpft; es war nur eine zeitweilige Wohnstatt, aber es war die ewige Ruhestatt jener Weltgebieter. Nicht nur, wenn ihr Herz nach glanzvollen Festen verlangte, nach einem Wiedersehen all' der Vasallen beim Reichstag, war ihr Blick auf Speyer gerichtet, auch wenn ihr großes Herz müde ward und sein Ende fühlte, dann suchte ihr Blick denselben Weg — Speyer war der Todesgedanke der deutschen Kaiser. „Gebt mir mein Ross,“ sprach Kaiser Rudolf, müd und gebeugt von der Last seines gewaltigen Lebens, und dann zog er gen Speyer hin, um dort zu sterben an der Schwelle seines Grabes.

Wo aber war dies Grab? Mit riesigen Mauern und Thürmen steigt schon aus weiter Ferne ein Bau empor; das ist der Dom, den Konrad II. als Grabstätte für sich und seine Nachfolger zu bauen begann, der von seinem Sohne und seinem Enkel, Heinrich II. und Heinrich III. vollendet wurde. Und eine ganze Reihe deutscher Kaiser und Kaiserinnen wurden nach ihnen noch in dieser Kaisergruft bestattet: der mit Gregor's Bannfluch beladene Heinrich IV., Heinrich V., Philipp von Schwaben, Rudolf von Habsburg, die Gegenkaiser Adolf von Nassau und Albrecht I. von Oesterreich, die Kaiserinnen Gisela, Konrad's II. Gemahlin, Bertha, Heinrich's IV. Gemahlin, und Barbarossa's Gemahlin und Tochter, Beatrix und Agnes. So kam zu dem Glanze, den das voll- und ruhmreiche Leben der Stadt besaß, noch jene feierliche Würde, die sechs Jahrhunderte lang von keiner fremden Hand entweiht ward; aber auch ihre Stunde schlug.

Wieder ist es dies flammende stuchbeladene Jahr, das seine Ziffer allen Gauen der schönen Pfalz so unbarmherzig eingebrannt, dies 1689, dem die alte Reichsstadt zum Opfer fiel. Sie hatte schwer gelitten im dreißigjährigen



Kaiser Rudolf's Witt nach Speyer.

Krieg, aber bei aller Noth ward doch ihr Dasein gerettet, selbst die Verwilderung jener Tage hatte noch einen Rest von Ehrfurcht übrig für das Grab und für den heiligen Kaisernamen. Erst dem Räuberheere des „großen“ Louis war es vorbehalten, auch diesen Rest zu tilgen und sich mit jener Schmach zu bedecken, vor welcher Landsknecht und Schwede zurückbebt. Sie waren es, die Soldaten des großen Königs, die unter der Führung von Louvois, Montclar und Melac die geheiligten Gräber im Dom zu Speyer erbrachen und mit den Häuptern der deutschen Kaiser vor allem Volk ein — Regelspiel begannen.

Dann aber brannten sie Speyer an allen Ecken an; sie wollten ein anderes Grab für jenes einzige bieten, das sie verwüstet und so machten sie die Stadt selber zum Grabe und das Land, das sie umgab, zur Wüste. Kein Stein blieb auf dem anderen stehen; nur der Dom allein widerstand der Zerstörungswuth und wenn man auch allen Schmuck von seinen Mauern riß, die Mauern selber blieben unerschütterlich. Die französische Revolution brachte neue Leiden: der geheiligte Bau diente den Soldaten der Republik zum Magazine, in dessen festen Hallen all' der Bedarf gelagert war, den der Krieg unablässig verschlang; wo einst zur Orgel das Tedeum klang, da hallte jetzt aus wilden Kehlen die Marseillaise. Ja, fast stand es nahe, daß der ganze prächtige Tempel um einige tausend Franken zum Abbruch versteigert worden wäre! Es faßt uns ein eigenthümlicher Schrecken an, wenn wir hören, wie oft das Leben der größten Geister an einem Faden hing; es schauert uns vor dem Gedanken an das Unerseßliche eines solchen Verlustes und so ergeht es uns hier, im Anblick dieses Wunderwerkes, das unerseßlich ist für die deutsche Kunst. Den Dom von Speyer sein eigen genannt und ihn dann nach all' den weltgeschichtlichen Stürmen um schnöden Kaufpreis verloren zu haben — das wäre nimmermehr zu verschmerzen für das deutsche Volk!

Die Neugestaltung des Domes in seinem heutigen Glanze ist unbestritten das Verdienst der bayrischen Könige, vor Allem Ludwig I., der alle Künste vereinigte, um die Restauration so glänzend als möglich durchzuführen. Von außen freilich, wenn wir der Hauptfacade entgegengehen, wird man der ungeheuren Massen kaum gewahr, man sieht die Theile nicht, die rückwärts liegen, und dazu kommt von allen Seiten die frische Spur der Gegenwart. Dies mag im Anfang störend wirken, denn Alter und Würde sind ja fast unlösliche Begriffe, man kann sich die großen weltbekannten Dome kaum denken ohne jenes verwitterte säculare Colorit.



Acht von Speyer.



Wappen von Speyer.

Auch das Innere (mit Schraudolph's schönen Fresken geziert) gibt dem gewaltigen Eindruck, den der Stil an sich und das edle Verhältnis der Formen macht, diesen leisen Zusatz moderner Arbeit. Fast scheint es zweifelhaft, ob das deutlich wird, was wir meinen, ob es nicht etwa wie eine Verneinung der hohen architektonischen Schönheit erscheint, denn wahrlich, nichts läge uns ferner. Aber besser, als die gewandteste Erklärung es könnte, hat ein Fremdling in seiner unbeholfenen Sprache das ausgedrückt, was wir meinen: ein Engländer, der mit zurückgelehntem Kopf an Wand und Decke umhersah.

„Der Dom von Speyer gefällt mich am Besten von allen in die Welt, er ist viel besser als Straßburg, Mailand und Cologne.“

„Wirklich?“ erwiderte ich betroffen, „und was gibt ihm in Ihren Augen diesen entschiedenen Vorrang?“

„Oh, er ist so reinlich, er ist die reinlichste Dom in die ganze Welt.“

— So sprach mein Begleiter; er ahnte selbst die Wahrheit nicht, die in seinen Worten lag. — Dann stiegen wir hinab in die dunkle Gruft und wieder

empor zum Lichte, durch all' die einzelnen Kapellen ging unser Weg; die letzte derselben war der heiligen Afra geweiht. Hier hielten wir stille, hier ist die Stätte, wo man einst den Leichnam Kaiser Heinrich IV. niederlegte, als

er im Bann gestorben war und der Priestertrog sich weigerte, ihn in die Gruft seiner Ahnen hinab zu senken; fünf Jahre stand der Sarg des Mannes, der einst im Schloß zu Canossa um Gnade flehte, vor der Ruhestatt seiner Väter: noch die Leiche sollte das Schicksal theilen, das der Lebende erfuhr. Das sind die unsichtbaren Schatten, die aus alter Zeit auf diese hohen heiligen Mauern fallen, wenn in froher Sonntagsstunde der Priesterchor mit Weihrauch und Kerzen hier vorüber zieht — und diese Schatten hat keine glänzende Farbe übertüncht, sie sind das finstere Erbtheil dieser Stätte! Heinrich IV. und sein Canossa ist ein ewiges Wundmal in den Erinnerungen des deutschen Volkes — es ist der ewige Schatten über dem Kaiserdom zu Speyer!



Strasse in Speyer.



Vom Heidelberger Schloß (Ottheinrichsbau). Von L. Ritter.

